

**Exzerpt von Rainer König:
Walther Ziegler: Kant in 60 Minuten**

„Immanuel Kant (1724-1804) gilt als der vielleicht bedeutendste Philosoph aller Zeiten.“ (s. 5)

Zum einen formulierte er den weltweit gültigen Kategorischen Imperativ, zum anderen gelang es ihm, die uralte Menschheitsfrage zu beantworten, wie in unserem Hirn Erkenntnisse zustande kommen (S. 5).

Dazu prüfte er in seinem Hauptwerk der Kritik der reinen Vernunft kritisch, was der Mensch mit seiner Vernunft erkennen kann und was nicht.

Entscheidend war für ihn dabei die Frage: „Was kann die Vernunft wirklich mit Sicherheit erkennen und wo beginnt die Spekulation?“ (S. 6) Darüber grübelte er stolze 11 Jahre. Seine „Kritik der reinen Vernunft“ war eine Sensation (S. 7). Sie ist „bis heute das wichtigste philosophische Werk aller Zeiten.“ (S. 7)

Es zeigt die Grenzen unserer Erkenntnisfähigkeit (S. 7). Und wirklich erkennen können wir nur, „was wir zuvor auch mit unseren fünf Sinnen gesehen, gehört, gerochen, geschmeckt oder ertastet haben.“ Deshalb waren für ihn alle Gottesbeweise unwissenschaftlich (S. 7). Denn niemand hat Gott bislang gesehen. Das Wort ist nur ein leerer Begriff, ein Gedanke ohne Inhalt halt.

Die Naturwissenschaft dagegen wurde durch Kant auf einen Sockel gehoben: Jede Theorie muss demnach immer durch Anschauungen, d.h. z.B. durch wiederholbare Experimente beweisen kann (S. 8). „Damit begann die Naturwissenschaft und die Technik ihren einzigartigen Siegeszug, der bis heute anhält“ (S. 8).

So konnten Forschungsergebnisse weltweit miteinander verglichen werden. Kant beantwortete als erster die erkenntnistheoretische Frage ‚Was kann ich wissen?‘

Zudem beantwortete er in der Kritik der praktischen Vernunft mit dem Kategorischen Imperativ die „vielleicht noch wichtigere Frage der Menschheit“: Was soll ich tun? (S. 9)

Es ist der „bedeutendste ethische Entwurf ..., den der menschliche Geist je hervorgebracht hat und der bis heute gilt“ (S. 10) Dieses moralische Handlungsprinzip basiert „ausschließlich auf Vernunft“.

Kant war vielleicht der konsequenteste Vertreter der Aufklärung, weil er Menschen aufforderte, „jedes Wissen selbstkritisch zu hinterfragen und sich radikal von überkommenem Scheinwissen zu befreien“ (S. 10).

Kritik der reinen Vernunft

In seinen Kritiken verwendet Kant das Wort weniger im modernen negativen Sinne als vielmehr im Sinne des griechischen Ursprungs des Wortes: untersuchen, prüfen (S. 12). Kant will in der 'Kritik' nicht weniger als zu prüfen, was „überhaupt theoretisch zu erkennen ist und was nicht“. Er will damit die Quelle der Irrtümer verstopfen (S. 13).

Und die Quelle aller Irrtümer sei die „Unkenntnis des Denkapparates.“ (S. 13) Zu Kants Zeiten spritzten hier zwei große philosophische Strömungen: Rationalismus und Empirismus (S. 15).

Die Ersteren meinten, dass man durch bloßes logisches Schlussfolgern zu wahren Einsichten kommen würde. Siehe Descartes „ich denke, also bin ich“ (S. 15). Neben Descartes sind Spinoza, Leibniz und Wolff bekannte Rationalisten (S. 15).

Der Empirismus dagegen geht von der Erfahrung aus. Nur die Sammlung sinnlicher Erfahrungen und Daten seien entscheidend. Verstand und Vernunft waren Gefäße, in die Erfahrungen einfließen. Bei der Geburt waren sie leer. (S. 16) Bacon, Hobbes, Berkeley und Hume waren die wichtigen Empiristen.

Kant interessiert dabei, ob es reine, apriorische von der Erfahrung unabhängige Vernunftleistungen gibt. Seine Antwort: Ja, denn für menschliche Erkenntnisse brauchen wir beides: sinnliche Anschauungen und apriorische Aspekte (logische Begriffe) des Denkapparates. (S. 21)

Denn alle sinnlichen Wahrnehmungen ergeben nach Kant noch keine Erkenntnis. „Anschauungen ohne Begriffe sind blind“ (S. 22) Umgekehrt gilt natürlich auch „Begriffe ohne Inhalte sind leer“ (S. 23).

Erkenntnis setzt sich also aus sinnlichen Eindrücken und verstandesmäßigem Vergleichen, Verknüpfen etc. der „rohen“ Sinneseindrücke zusammen (S. 23).

Kant klärt also, wie unser Denkapparat beschaffen sein muss, damit so etwas wie Wahrnehmung möglich ist – egal ob es sich um wissenschaftliche oder alltägliche handelt. Unser Denk- oder Erkenntnisvermögen ist in jedem Augenblick aktiv., so dass z.B. rohe Sinneseindrücke Begriffen (z.B. Wecker, Sonne, Kaffee und Vögel) zugeordnet werden.

Wir nehmen zwar über Sinneseindrücke die Welt wahr, aber sofort wird von mir darüber ein sinnlich-zeitliches Raster gestülpt und dieses Raster habe ich schon vorher (S. 29). „Ich zwingt alle Sinneseindrücke in ein räumliches und zeitliches Korsett.“ (S. 29)

Dito geht das mit dem Zeitkorsett. Das „Gefühl für Raum und Zeit“ ist so schon „vor aller Erfahrung a priori“ (S. 30) Denn den Raum als solchen können wir empirisch nie sehen. Vergleichbares gilt für die Zeitvorstellung.

Wie die Gegenstände an sich (ohne unsere Wahrnehmung) sind, bleibt uns lt. Kant „gänzlich unbekannt“ (S. 33)

Alle Menschen verfügen über den gleichen Erkenntnisapparat, d.h. über die gleichen „apriorischen Anschauungsformen“ (S. 37) Im ersten Kapitel der Kritik der reinen Vernunft (transzendente Ästhetik) geht es Kant also um die Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis (S. 37). „Ermöglicht wird die Wahrnehmung der sinnlichen Reize durch unser apriorisches Vorstellungsvermögen von Raum und Zeit.“ (S. 37)

Noch spannender geht es im Kapitel zur „transzendentalen Logik“ zu. Jetzt geht es um die Bedingung der Möglichkeit logischer Weiterverarbeitung der raumzeitlichen Sinneseindrücke. D.h. es geht um das, was Kant den Verstand nennt, der die Sinneseindrücke weiterverarbeitet und beurteilt/einordnet. Nur der Verstand kann und muss am Ende beurteilen, ob es sich beim lauten Rasseln um eine Klapperschlange, einen Schlüsselbund oder einen Wecker handelt (S. 40).

Kant definierte Denken oder Verstandestätigkeit als „Vergleichen, Verknüpfen und Trennen“ (S. 41) der Sinneseindrücke. Und das macht er mit Hilfe der Kategorien. Jeder Mensch verfügt über genau 12 verschiedene Denkkategorien, mit denen er das ganze Chaos der sinnlichen Eindrücke in Sekunden ordnet und zu vier verschiedenen Arten von Urteilen zusammenführt:

1. Quantität (Einheit, Vielheit, Allheit)
2. Qualität (Realität, Negation, Limitation)
3. Relation (der Inhärenz und Subsistenz, der Kausalität und Dependenz, der Gemeinschaft)
4. Modalität (Möglichkeit – Unmöglichkeit, Dasein – Nichtsein, Notwendigkeit – Zufälligkeit) (S. 42)

Laut Kant sind das die entscheidenden und einzigen Werkzeuge, mit deren Hilfe unser Denkapparat aus rohen Sinneseindrücken präzise Erkenntnisse herausmeißelt (S. 43).

Fazit: Jede Erkenntnis erfolgt in 2 Stufen: Zuerst rohe Sinneseindrücke, die mit dem apriorischen raumzeitlichen Raster wahrgenommen werden. Danach dann werden diese Empfindungen mit Hilfe der Kategorien beurteilt, d.h. auf den Begriff gebracht und miteinander verbunden (S. 46).

Die Anwendung der Kategorien muss nach Kant im Alltag jederzeit funktionieren. Wobei wir immer blitzschnell alle 12 Kategorien über den Gegenstand werfen, um ihn zu beurteilen und entsprechend zu reagieren. (48)

Wie aber sind diese Kategorien entstanden, wo kommen sie her?

Kant selbst sagt, dass er das nicht weiß. Was er aber weiß: Dass es sie gibt (S. 53). Es sind für ihn reine Verstandesbegriffe, die vor je der empirischen Erfahrung schon in uns angelegt sind. Er erklärt damit auch die Möglichkeit physikalischer Theorien, die diese apriorischen Kategorien nutzen, um damit komplexe Theorien zu bilden, die dann erst danach auf die Natur angewandt und über Experimente geprüft werden. (S. 56)

„Kant bezeichnet seine Entdeckung der kategorialen Tätigkeit unseres Denkapparates, mit der wir die Natur und die Gegenstände nach logischen Gesetzen beurteilen, als kopernikanische Wende“ (S. 56).

„Erkenntnis ist bei Kant immer nur das Zusammenspiel von sinnlicher Anschauung und Verstand.“ (S. 58)

Was für die Physik gilt, gilt auch für die Mathematik: Dank der apriorischen Anschauungsformen von Raum und Zeit kann der Mathematiker eine ganze Reihe von Urteilen a priori erzeugen (S. 59). Das Gleiche gilt für die Geometrie.

Allein: Auch wenn man eine Kugel als idealen geometrischen Körper mathematisch berechnen kann, heißt das noch lange nicht, dass es ihn in der Natur auch gibt. Zur Erkenntnis gehört immer auch die sinnliche Anschauung (S. 60). Im 3. Teil der Kritik (transzendente Dialektik) beschreibt K. die sogenannten Antinomien, d.h. unauflösbare Widersprüche, in die sich die Vernunft verwickelt, wenn sie Erkenntnisse ohne sinnliche Anschauungen erzwingen will (S. 60).

Die reine Vernunft enthält also nur „regulative Prinzipien“ (S. 60).

„Der reine Gebrauch der Vernunft, ohne jeden Erfahrungsanteil, wie er beispielsweise in der Theologie bei Gottesbeweisen vorkommt, führt nicht zu Wissen, sondern nur zu Spekulation und ist“ für Kant „völlig wertlos“ (S. 62).

„Als erster Philosoph der abendländischen Geschichte weist er nach, dass sich Gott dem menschlichen Erkenntnisvermögen komplett entzieht.“ (S. 63)

„Gott hat keine Anschauungen, denn niemand hat ihn je gesehen.“ (S. 64) Auch „Liebe zu Gott als Neigung ist unmöglich; denn er ist kein Gegenstand der Sinne“ (S. 64)

Entsprechend vermied Kant es, Gottesdienste zu besuchen und ließ sich auch als Rektor der Uni nur in Ausnahmefällen bei offiziellen Anlässen zu Kirchenbesuchen überreden. Religiöse Rituale sah er ebenfalls mit Skepsis. (S. 65)

Die Theologie als Wissenschaft war damit für Kant ebenso unmöglich wie die Philosophie, die sich mit metaphysischen Dingen befasst (S. 65).

Auch Gerechtigkeit, Moral, Gut und Böse kann man wissenschaftlich nicht erkennen, da sie keine Anschauung haben. Weder kann man Gerechtigkeit sehen, noch ihre Substanz riechen oder schmecken (S. 66).

Gleichwohl sagt Kant, dass man sich auch diesen Fragen zuwenden muss. Der Mensch muss nach moralischer und ethischer Orientierung fragen, obgleich hier keine sicheren Erkenntnisse existieren. (S. 67)

Was soll ich tun? Die Kritik der praktischen Vernunft?

Kant untersucht hier, „ob man in praktischer Absicht Grundsätze aufstellen kann, die für das Zusammenleben der Menschen praktisch notwendig sind und gut sind, auch wenn man sie erkenntnistheoretisch nicht beweisen kann.“ Es geht hier also um moralische Grundsätze, die – obwohl nicht beweisbar, dennoch unbedingte Gültigkeit beanspruchen können (S. 68).

Kant geht es hier um „ein verbindliches ethisches Prinzip“ (S. 69), das uns sagt, wie wir richtig handeln. Und zwar in **jeder** Situation. Das universelle Prinzip ist der kategorische

Imperativ. „Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte.“ (S. 70)

Maxime meint dabei den individuellen Grundsatz, an dem wir unser Handeln ausrichten. Der KI meint also: handle so, dass dein Handeln zum Vorbild für das Handeln aller werden kann (S. 70). Er soll in jeder Situation zu jeder Zeit an jedem Ort gelten (S. 70).

In der Metaphysik der Sitten sucht er dann nach einem Leitfaden und obersten Norm, mit deren Hilfe alle bisherigen Sitten und Sittenlehren beurteilt werden können. Auch diesem Anspruch soll der KI gerecht werden (S. 72).

- Kants Kritik am Hedonismus (vor allem Epikurs): Das Lustprinzip kennt keine Moral (s. 73). Denn bei 10 verschiedenen Menschen kommt man zu 10 verschiedenen Ergebnissen. Denn jeder versteht unter dem Lustprinzip etwas anderes (S. 73). Zudem kann das Verfolgen der eigenen Lust Unlust/Leid bei einer anderen erzeugen.
- Kritik am Utilitarismus: bei ihm soll sich der Mensch nach Nützlichkeiten ausrichten. Handle so, dass die n Handeln größtmöglichen Nutzen schafft. Aber was nützlich ist, muss nicht immer moralisch gut sein (S. 76). Hutcheson und Mill ging es aber vor allem um das soziale und politische Handeln und den größtmöglichen Nutzen hier: Handle so, dass möglichst viele Menschen einen hohen Nutzen haben. Kant ist da prinzipiell dagegen: man dürfe nie den Nutzen einer Mehrheit höher ansetzen als Schaden für eine Minderheit. Denn der Mensch ist ein Zweck an sich (S. 78). So laufen die Alten in der Gesellschaft Gefahr, als Minderleister abgestempelt zu werden, die den Nutzen der Mehrheit der anderen schmälern (S. 78).
- Kritik am Eudämonismus, welche die Glückseligkeit ins Zentrum der Ethik rückt. Ähnlich wie Epikurs Hedonismus, geht es Aristoteles mehr um den anhaltenden seelischen Glückszustand durch tugendhaftes Handeln (S. 80). Gegen Aristoteles stellt Kant die These auf, dass die Tugenden noch keine Garantie für gute Taten sind. „Sie haben an sich selbst noch keine moralische Qualität“ (S. 82) Zudem: Begnadet tugendhafte Menschen neigen nach Kant „eher zum Übermut als andere“ (S. 84). Für Kant zählt am Ende nur der gute Wille. Denn der entscheidet, ob die Tugenden des Aristoteles richtig eingesetzt werden. Aber wann ist ein guter Wille gut? (S. 85)
- Kritik am Legalismus: Legal ist demnach jede Handlung, die mit dem Gesetz übereinstimmt. (S. 86) Das ist wichtig, taugt aber ebenfalls nicht als moralisches Grundgesetz. Denn wir folgen einer von außen kommenden Gebotsethik (legal), die uns von einer fremden Instanz als Gesetz vorgeschrieben wird – egal ob es die Bibel, der Koran oder Gesetzbücher sind (S. 86). Zu welchen Geboten wir uns aber innerlich verpflichten, das müssen wir selbst entscheiden (S. 88).

Das einzige Prinzip, was uns die Möglichkeit gibt, ganz alleine über gut und schlecht zu entscheiden, ist der Kategorische Imperativ (S. 90): „Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte.“ (S. 90) Für Kant ist das ein moralisches Gesetz, das a priori, also frei von konkreten Erfahrungen gilt (S. 90).

Ein solches Gesetz, das für alle Gültigkeit hat, muss von innen kommen. Eine Art Selbstverpflichtung der Vernunft (S. 92): Man muss so handeln, dass man wollen kann, dass das der eigene Handlungsgrundsatz zu einem Gesetz für alle anderen werden kann. (S. 92)

Imperativ heißt Befehl, das meint die Satzform. Mit kategorisch wollte Kant die Unbedingtheit und Absolutheit des KI unterstreichen. Ihm folgt man aus Pflicht, nicht aus Vorliebe oder Nutzenkalkül. „Das einzige Motiv, das Kant für eine wirklich moralische Handlung gelten lässt, ist somit die Pflichterfüllung. Und dies Pflicht besteht in der Selbstunterwerfung des freien Willens unter den kategorischen Imperativ.“ (S. 97)

Es geht dabei immer ums Sollen und Kant vermutet hier einen metaphysischen Ursprung: denn das Sollen komme sonst nirgends in der Natur vor (S. 97). In der Natur herrschen Naturgesetze. Der Mensch aber kann nach eigenen Ideen und Prinzipien handeln (S. 98).

Trotz seiner Naturabhängigkeit hat er immer die Möglichkeit, „sich aus der Natur radikal herauszukatapultieren und für das Sollen zu entscheiden.“ (S. 98) Sein Wille ist frei, das Gute zu wollen und sich für das Gute zu entscheiden. Für Kant zählt nur der gute Wille, nicht das, was er bewirkt. Vom moralischen Standpunkt aus sind die Ergebnisse des Handelns sogar zweitrangig. Denn der gute Wille ist „an sich gut“ (S. 101).

Auch alle Religion muss daran messen lassen, ob sie vernünftig ist, „ob sie also innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft eine sinnvolle und moralisch vertretbare Aufgabe im Sinne des kategorischen Imperativs erfüllt.“ (S. 104)

Die Moral – so Kant – muss sich nicht von einem höheren Wesen her begründen (S. 106).

Was nützt uns Kant heute?

„Kant hat erstmals vier große Wissenschaftsbereiche definiert und präzise voneinander getrennt. Es gelang ihm ein für alle Mal, die Philosophie von der Theologie abzugrenzen, die Mathematik und die Physik zu begründen und darüber hinaus den Grundstein für die gesamte moderne Naturwissenschaften zu legen.“ (S. 107)

Der ungeheure Siegeszug der Technik begann (S. 108).

Und der Kategorische Imperativ ist bis heute ein „Stachel der Moral“ (S. 110), für Kant war der Mensch als vernünftiges Wesen ein „Zweck an sich selbst“ (S. 110) Demnach muss er als Person respektiert werden. Ebenso die ganze Menschheit.

„Handle so, dass du die Menschheit jederzeit sowohl in deiner Person, als auch in der Person eines jeden andern jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst.“ (S. 111)